

Wilfried Geominy: *Die Florentiner Niobiden*. Diss. Bonn 1984. 576 S. 352 Abb.

Ein seit längerer Zeit als gelöst und damit abgetan geltender Problemfall der griechischen Plastik, der die Archäologie noch bis ins frühere 20. Jh. stark beschäftigt hatte, wird in der 1982 abgeschlossenen Diss. von G. neu angegangen. Mit der detaillierten Untersuchung der im 16. Jh. in Rom gefundenen Gruppe der Niobe mit ihren sterbenden Kindern, die von den Medici im 18. Jh. nach Florenz gebracht wurde, wird nicht nur ein Stück Wissenschaftsgeschichte aufgearbeitet, sondern vor allem ein wesentlicher Diskussionsbeitrag zur Klärung einer Phase der griechischen Kunstgeschichte geleistet.

In einer Vorbemerkung (9–13) weist G. auf die besondere Problematik der Ergänzungen und ihrer z. T. unterschiedlichen Beurteilung in der älteren Literatur hin. Als Ausgangsbasis dient eine Liste der heute noch in den Uffizien ausgestellten Niobiden, mit Verweisen auf den Katalog von Mansuelli und G. s Anmerkungen, in denen jeweils die Zustandsbeschreibungen der früheren Literatur zusammengefaßt sind. G. s. eigene Bewertung des Zustands wird jedoch jeweils als Ergebnis der Analyse im fortlaufenden Text geboten, was sich nach anfänglichem Befremden als sehr sinnvoll herausstellt.

Die Rolle, die die Beurteilung des Originalbestands und der Rekonstruktionen spielt, wird bereits in der Einleitung (14–17) verdeutlicht, in der die Geschichte der Bewertung und zeitlichen Einordnung der Florentiner Niobidengruppe kurz vorgeführt wird. Viele negative Urteile über die Gruppe waren eben durch das Verkennen moderner Rekonstruktionen bedingt. Die unterschiedlichen Aufstellungsvorschläge führten zu keinerlei Übereinstimmung. Der vorläufige Endpunkt der Diskussion war H. Webers Vorschlag, die Gruppe aus der Spätklassik als klassizistische einansichtige Gruppe in den Späthellenismus zu versetzen, dem die meisten späteren Stimmen (besonders in Italien und Deutschland) mit verschiedenen Varianten, etwa der Charakterisierung als eklektische Werke, zustimmten. Bereits hier deutet G. an, daß Elemente reliefartig flacher Struktur im 4. Jh. v. Chr. auch an anderen Werken zu finden sind, was gelegentlich zu ähnlicher Datierungsproblematik führt.

Auf die einzige umfassende frühere Behandlung der Gruppe, die unpublizierte Habilitationsschrift von B. Graef, und dessen Beobachtungen an den Einzelstücken, die sich z. T. mit seinen eigenen decken, geht G. in einem Nachtrag (528–535) ein. Die noch unpublizierte Münsteraner Habilitationsschrift über die Niobiden von K. Stähler (1980), die sich ebenfalls ausführlich mit den Florentiner Niobiden auseinandersetzt und für die Spätdatierung votiert, konnte er noch nicht kennen.

Sechs zeitgenössische Dokumente im italienischen Wortlaut (28–39) klären die Auffindung der Gruppe 1583 in der Vigna Thomasini im südlichen Stadtgebiet Roms und den Ankauf für die Medici. Von besonderem Quellenwert sind die auch jeweils abgebildeten Stiche de Cavalleriis, der die Statuen bald, noch im Anfangsstadium der Restaurierung, zeichnete.

Aus dem Garten der Villa Medici kamen sie 1770 (so S. 536 korrigiert) nach Florenz, wo sie noch einmal restauriert wurden. Bei mehreren Figuren (Diagonalfigur, Kniender, Zweitältester, Psyche) ist in Florenz das Thomasini-Exemplar durch eine aus anderer Quelle erworbene, scheinbar bessere Replik ersetzt worden (dazu vgl. Übersicht bei G. Capecchi, RIA 3, 1980, 14 Taf. I), was dann zu Mißverständnissen wegen der technischen Ungleichheit in der Gruppe führte. Eine Rolle bei der Rekonstruktion des alten Gruppenzusammenhangs spielen die Medici-Abgüsse in Rom.

Auf Grund der Ergebnisse zur neuzeitlichen Geschichte der Gruppe, die bei der Besprechung der einzelnen Figurentypen erläutert werden, ergibt sich eine vorläufige Revision (40–43) des Bestands der ursprünglichen Florentiner Gruppe aus der Vigna Thomasini und damit zugleich auch der anzunehmenden Originalgruppe der Niobiden (Liste S. 43).

Besonders großen Raum nimmt der beschreibende und analysierende Katalog der Niobiden, zuerst der sicher zugehörigen in den Uffizien vertretenen Typen, ein (44–157). Dabei werden die Repliken mit einbezogen. Nach einer Prüfung des Erhaltungszustands wird die Statue jeweils aus allen Richtungen analysiert, um die bevorzugten und die überhaupt möglichen Ansichten herauszufinden. Die für diese Aufgabe geprägten Begriffe der 'Extremansichten' und 'Sichtkanten' sind in der

Einleitung (111–13) geklärt. Dabei stellen sich häufig neben einer relativ einfachen Vorderansicht zwei komplementäre Schrägansichten als besonders interessant und für den Betrachter intendiert heraus. Einer stark verkürzenden steht eine übersichtliche Seite gegenüber, einer bewegten, räumlich gestaffelten eine ruhigere, verflachende, die die Körpertiefen oft doppeldeutig suggeriert. Liniensystem und Konturführung spielen dabei eine große Rolle. So wird die Flachheit der Statuen illusionistisch überspielt. Aufgrund des Aufbaus der Statuen fordern die Ansichten zugleich zum Weiterschreiten auf, allerdings nur bis zu einem gewissen Punkt. Auf diese Weise wird eine deutliche Mehransichtigkeit erreicht, die eben nicht den flachen bildhaft einansichtigen Schöpfungen des Späthellenismus entspricht. Als Grund für verschieden weite Winkel der auf Ansicht berechneten Partien und der besonders attraktiven Ansichten vermutet G. jeweils unterschiedliche Aufstellung. Natürlich ist bei dieser Analyse aus mehreren Winkeln Vorsicht am Platz, damit man nicht zum Opfer der Arbeit an Photographien wird. Was vor den Originalen oder Gipsen im Raum mit Umschreiten, Vor- und Zurücktreten usw. erfahren und geprüft werden kann, läßt sich dem Leser allerdings nur über das Hilfsmittel einer endlich großen Anzahl von Photos vermitteln.

Als erster Typus ist die Niobide gewählt, die auf Grund einer in Größe und Stil stark abweichenden Replik besonderen Anlaß zu Spekulationen über eine hellenistische Erfassung gegeben hat, die Niobide Chiaramonti (44–63). Eingehende Prüfung der Ergänzungen zeigt, daß tatsächlich ein echtes Replikenverhältnis besteht, der Unterschied in erster Linie stilistisch ist. Gegenüber der Florentiner Statue stellt sich gerade die qualitätvolle Niobide Chiaramonti als flacher heraus, die Mehransichtigkeit geht verloren, die Konzeption paßt für sie nicht mehr so gut, die Florentiner Figur steht also dem Original näher.

Bei der ältesten Tochter (63–73 Abb. 13. 40–54), deren linker wohl nach einem Pfeil im Rücken greifender Arm antik separat gearbeitet war, kommt dieselbe Struktur noch deutlicher zum Ausdruck; die recht bedeutungslose Vorderseite ist hier nach G. nicht parallel zur Basiskante.

Besonders schwierig erscheint die Frage der Ansichtsseiten bei den in ihrem flächigen Aufbau oft als besondere Belege für die späthellenistische Einansichtigkeit genommenen einzelnen Niobe-söhnen: Weil bei der sog. Diagonalfigur (73–82 Abb. 55–65) ein Felsstück den rechten Oberschenkel verdeckt, wurde öfters die Rückseite vorgezogen. G. zeigt aber, daß sich dabei größere Probleme ergeben als die, die durch Rückenansicht vermieden werden. Daß der Kopf der einen Replik der Diagonalfigur eine moderne Kopie des mitgefundenen Kopfes der Ringergruppe ist, klärt der Exkurs (334–337). Der nur bei einem Teil der Kopien angestückte linke Fuß des Knienden (82–97 Zusatz S. 525 Abb. 66–87) wirft die Frage der Ansicht im Profil oder von hinten auf. Letztere schließt G. aus, während er sie für die Diagonalfigur wie für den sog. Zweitältesten (98–107 Abb. 88–105) als möglich erwägt, bei denen die Profilansichten jeweils ausgeschlossen erscheinen. Das könnte auf Aufstellung dieser Figur zwischen seitlichen Sichthindernissen deuten.

Bei den drei Zweiergruppen erscheint die Betrachtung nur in einem gegenüber den meisten Einzelfiguren eingeschränkten Winkel möglich zu sein, Profil- und Rückansicht gänzlich ausgeschlossen. Das gibt G. Hinweise auf die mögliche Aufstellungsart.

Der älteste Sohn mit zusammengebrochener kleiner Schwester (107–117 Abb. 106–118) und der Pädagoge mit dem jüngsten Sohn (117–133 Abb. 119–143) gehören jeweils auf gemeinsamer, wahrscheinlich leicht ansteigender Plinthe fest zusammen und bilden so Gegenstücke. Die Niobe-gruppe ist durch Format und Motiv als Hauptgruppe herausgehoben. Wichtig ist dabei, daß für die Gruppe des Pädagogen die angezweifelnte Anordnung der Figuren voreinander, wie sie die Kopie aus Soissons eindeutig überliefert, mit unterschiedlichen Argumenten als richtig wiederhergestellt (und zugleich endgültig die bis in jüngste Zeit vertretene Ausscheidung des Pädagogen abgewiesen) wird. Die Zugehörigkeit untermauert ein Schlußkapitel zur Bedeutung des Pädagogen (309–320), der in gleicher, vom Theater geprägter Tracht auch auf Vasenbildern des 4. Jh. auftaucht; als Symbol für machtloses Schutzbemühen verweist auch er auf die mythische Sphäre. Problematisch ist auch die Überlieferung der Niobe mit der jüngsten Tochter, denn die Aussage der gegenüber der stark restaurierten Florentiner Gruppe stilistisch vereinfachten und motivisch leicht veränderten vollständigen Wiederholung in Herakleion ist wegen des Statuettenformats

nicht voll gleichwertig. Auch hier lösen sich die größten Probleme durch genaue Analyse von Erhaltung und Restaurierungen.

Daß der liegende Niobide (147–157 Abb. 163–180) trotz des andersartigen Motivs doch von ähnlicher Struktur ist wie die übrigen Figurentypen, zeigt G. durch den Nachweis, daß nur die rechte Seite die Ansichtsseite ist: Bei relativ niedriger Sockelung, die auch bei den anderen Figuren nötig erscheint, sind hier die Schrägansichten wieder ähnlich wirkungsvoll.

Nach der Besprechung des gesicherten Bestands der ursprünglichen Gruppe zieht G. Zwischenbilanz (158–170). Insgesamt kann er bei seiner sorgfältigen und detaillierten Kopienkritik immer wieder entgegen landläufiger Auffassung die Qualität der Florentiner Gruppe, aber auch die Übereinstimmung der Überlieferung und damit den Respekt der Kopisten vor dem Original nachweisen, das schon deshalb eher ein Werk der Klassik als eine Erfindung fast der eigenen Zeit und der gleichen Werkstätten sein muß. Hinzu kommt die von G. bei allen Typen der Gruppe übereinstimmend nachgewiesene gleichartige Anlage auf Mehrsichtigkeit mit besonderer Auspielung der Schrägansichten, was so nicht als späthellenistisch oder römisch, sondern nur als durch die qualitätvollen Kopien überlieferter Zug der klassischen Originale zu verstehen ist.

Erst durch die zusammenfassende Behandlung lassen sich die Phasen der Restaurierungsgeschichte sicher fassen und so einige grundsätzliche Beobachtungen machen, die auch von allgemeiner Bedeutung für die Beurteilung anderer alter Antikenbestände in Italien sein dürften. Wichtig ist dabei auch die Beobachtung antiker Anstückungen, die allerdings nur in unvermeidlichen Fällen und an verdeckten Stellen angewendet wurden. Stützen wurden dadurch weitgehend vermieden. Solche und andere Beobachtungen weisen darauf hin, daß schon das Original aus Marmor war.

Da die Zahl der 14 Niobekinder noch nicht erreicht ist, werden nach diesem Zwischenergebnis weitere umstrittene Kandidaten geprüft (171–210).

Der Typus der sog. Psyche (171–188, dazu 536f Abb. 181–201), der Gestalt eines kauernenden Mädchens, von der mehrere Repliken mit Schmetterlingsflügeln überliefert sind, hat nicht nur ebenfalls zur Niobidengruppe gehört, sondern eine Kopie ohne Flügel, die erst kürzlich wieder aufgetaucht ist, wurde tatsächlich in der Vigna Thomasini mitgefunden. Es handelt sich bei den Psyche-Repliken also um eine römische Adaption des Typus. Wie hier kann G. auch für den Typus des erstmals von Thorwaldsen vorgeschlagenen sog. Narkissos (189–196 Abb. 202–209) in Florenz die Zugehörigkeit zu einer Niobidengruppe durch Aufzeigen der gleichen Stil- und Strukturprinzipien wie bei den übrigen Figuren nachweisen. Die alten Vorschläge des sog. Ilioneus und des Jünglings von Subiaco dagegen fallen durch ihr völlig anderes Raumverhalten, das tatsächlich eher dem einansichtiger späthellenistischer Skulpturen entspricht, ebenso heraus (196–207 Abb. 211–215) wie zwei nicht nur stilistisch abweichende späthellenistische Köpfe aus dem Schiffsfund von Mahdia und der praxitelische weibliche Kopftypus Cività Vecchia-Athen (207–210). In einem Exkurs am Schluß (334–341) werden einige weitere Köpfe – Repliken und stilistische Zuweisungen – als modern abgewiesen, wichtig dabei vor allem die Eliminierung des an sich sehr qualitätvollen Niobe-Kopfes in Brocklesby Park.

Die Rekonstruktionsüberlegungen zur Gruppe (211–232) bleiben notwendigerweise sehr im Vagen, denn die Grundlage ist, obwohl offenbar 14 von 16 Figuren bekannt sind (nur zwei Töchter fehlen) einfach zu dürftig und mit Photographien allein auch nicht zu testen. Sicher erscheint, daß die Gruppe überschaubar und in sinnvoller Gliederung, aber nicht von hinten zu betrachten, und in relativ geringer Höhe aufgestellt war. Damit entfällt auf jeden Fall die alte, auch aus prinzipiellen Gründen unwahrscheinliche These einer Giebelgruppe. Dazu fordert G., daß die Niobe nicht zentrales Ziel der Figurenbewegung sein dürfte und die

Gruppe eher zentripetal angelegt war, daß Niobe und vielleicht alle drei Zweiergruppen wegen Basisform und Ansichtswinkel von nur etwa 90° in Nischen standen, daß die Gruppe wegen der Felsbasen und Blicke nach oben im Freien stand, nicht in einem Bau (worauf die erst später herangezogene Stelle bei Plinius NH 36, 28 weisen könnte), dazu in freier Aufstellung, nicht nebeneinander auf einer Langbasis. Bei nicht zu enger Aufstellung wären allerdings auch dann die Schrägansichten durchaus noch zu sehen. Diese führen zu Staffelung bzw. Reihenkompositionen, eher aber in radialer Aufstellung wegen der Unterschiede der auf Sicht gearbeiteten Partien. Dabei müßte das Übergewicht der nach rechts laufenden Figuren durch die Ambivalenz der Schrägansichten von einigen anderen Statuen aufgehoben werden, wenn man eine halbwegs symmetrisch ausgewogene Komposition erwartet. So kommt G. auf eine Aufstellung im Halbkreis, eventuell sogar einem konvexen, mit Niobe in der Mitte, den beiden anderen Gruppen innerhalb der nach Ansichtigkeit geordneten übrigen Kinder zu beiden Seiten.

Die Skizzen (217f. 220. 222. 228f) machen die jeweils gedachten Sichtbeschränkungen nicht ganz deutlich. Die konvexe Aufstellung (mit Grotte für Niobe), womit G. die Entwicklungslinie zum Nymphaeum bis ins Ende des 4. Jh. v. Chr. zurückverlängern möchte, dürfte bei Beachtung der von G. erarbeiteten Ansichtsseiten der Figuren einige Schwierigkeiten bereiten. Schließlich erwägt G. sogar Aufstellung in unterschiedlich einander zugewandten Nischen mit Figuren wie dem Chiaramonti-Typus dazwischen, ein Modell, das in seiner Unanschaulichkeit skeptisch stimmt.

Die stilistische Einordnung der Niobiden in die Kunst des späten 4. Jh. v. Chr., also den Übergang von der Spätklassik zum Frühhellenismus, deutete sich schon an und wird in drei Abschnitten untermauert. Zuerst (233–249) vergleicht G. die zugehörigen Köpfe mit erhaltenen Originalköpfen, größtenteils von Grabmälern, die er in eine relative Abfolge von Mitte des 4. bis 1. V. des 3. Jh. ordnet. Die Niobiden setzt er kurz vor den spätesten attischen Grabmälern in den 320er Jahren an.

Wichtig ist die Herausstellung einer klassizistischen Phase (247–249) am Ende des 4. Jh., in die er u. a. auch den Dionysos-Kopf von Thasos (Abb. 278) stellt, vor der eigentlichen frühhellenistischen Stufe. Die etwas zu genaue Trennung in zeitliche Stufen ist sicher überzeugender als etwa bei Süsserott und ein wichtiger Beitrag zur Erarbeitung einer genaueren Chronologie für diese Zeit, der noch in der Diskussion zu testen wäre. Fraglich erscheint mir die Grundlage für die Spätdatierung, zumal die relative Chronologie nach dieser Seite offen bleibt und einige Stücke attischer Grabmalplastik (trotz des Einwands S. 241 gegen Reinsberg) ohne Zwang stilistisch nach 310 v. Chr. gesetzt werden (243. 249. 256).

Dann folgt der Vergleich mit in römischen Kopien überlieferten Meisterwerken, womit G. jetzt erst (249–272) das mit der Hochdatierung wieder akute Problem des Verhältnisses zu der Niobidengruppe in Rom aufgreift, die nach Plinius NH 36, 28 in der Antike wechselweise Praxiteles und Skopas zugewiesen wurde. Mit Praxiteles, dessen Werke G. zu einer allgemeinen relativen Ordnung im 4. Jh. dienen, zeigen sich dabei trotz des ersten Anscheins kaum Entsprechungen (Anm. 747 geht auf Niobe-Epigramme der Anthologie ein), wohl aber mit einigen Werken, die mit dem späten Skopas in Verbindung gebracht worden sind, so vor allem dem Pothos und der Aphrodite von Capua (250–259 Abb. 286–289), Furtwänglers Zuweisungen.

Andere, wie Meleager und Ares Ludovisi (den G. ganz aus dem Skopas-Kontext streichen möchte), sind, schon aus chronologischen und motivischen Gründen, nicht so gut vergleichbar, die mit Vorsicht vorgetragene Zuweisung der Niobiden an den Meister der vorher genannten – ob

Skopas oder nicht – kann man wohl unterstützen. Erst danach wird die Gewandbehandlung verglichen (273–282), wobei sich die Ergebnisse weiter bestätigen, und versuchsweise andere Stücke an der neuen zeitlichen Position der Niobiden genauer datiert werden.

Die Überlieferung von Zügen der originalen Aufstellung in den Kopien veranlaßt G. zu der Vermutung, daß die vollständige Gruppe in Kopie die ursprüngliche und spätere Aufstellung des Originals wiederholte (283–288). Daß alle Kopien (nur nicht die Umbildung in Kreta) im Westen gefunden worden sind, weist auf eine frühe Verschleppung nach Rom und spricht damit für Identität mit der von Plinius genannten Gruppe im Apollon-Tempel des C. Sosius, auf dessen Baugeschichte und Skulpturenausstattung G. eingeht (s. bes. Anm. 821. 829). G. möchte 'templum' als Temenos verstehen, so daß die Gruppe im Freien Platz gehabt hätte, durchaus auch schon vor der Zeit des Sosius. Für beide Phasen ist die öffentliche Aufstellung, am ehesten in einem Apollon-Heiligtum, zu vermuten. Auf die eventuelle Bedeutung einer Weihung mit diesem Thema geht G. nur kurz ein (Anm. 836 gegen E. Thomas).

In einem letzten Kapitel (289–308) wird das Verhältnis zu anderen Niobidendarstellungen geklärt. Die hochklassischen Statuen aus den Gärten Sallusts bleiben dabei außer Betracht, offenbar weil sie als Giebelplastik ohne Wirkung gewesen sein dürften. Das ausführlich diskutierte Verhältnis zu den phidiasischen Thronfriesen von Olympia zeigt eine Bezugnahme, eine Umsetzung der thematischen Anregungen der Reliefs ins Rundplastische, aber keine klassizistische formale Übernahme, wie sie im 1. Jh. v. Chr. zu erwarten wäre. Überlegungen, aus dem Vergleich Schlüsse auf jeweils fehlende Figuren zu ziehen (Anm. 869; S. 299f) sind dann aber von vornherein abzulehnen. Eine andere Abhängigkeit, etwa von einem Gemälde, ist unwahrscheinlich. In diesen methodischen Überlegungen kann man G. folgen. Danach werden weitere Niobidendarstellungen, vor allem klassizistische, nur kurz angeschnitten.

Der Schluß (321–333) resümiert vor allem die Erkenntnisse zu Aufbau und Ansichtigkeit, Raumauffassung und Konturführung der Niobiden und ihre Stellung in der auf Wirkung bedachten Plastik des späteren 4. Jh. als zum einansichtigen und zugleich doch räumlichen Schaubild gewordene Gruppe und setzt sie von den flächigen einansichtigen Skulpturen des Späthellenismus ab.

Das Register ist nützlicherweise auf die wesentlichen Stichworte und Stellen beschränkt. Bei der Benutzung ist darauf zu achten, daß zitierte Einzelstücke unter einigen Sammelstichworten (Architekturplastik, Gruppen, Plastik, Weihgeschenke, Reliefplastik) aufgeführt, bestimmte besprochene Aspekte der Niobiden unter dem jeweiligen Stichwort (wie Diagonale, Ergänzung, Extremansicht usw.) zusammengefaßt sind. Der Text ist mit zahlreichen, wenn auch nicht immer guten oder gut reproduzierten Photos so illustriert, daß man anhand dessen den Gedankengängen ohne weitere Hilfsmittel folgen kann. Angesichts der Schwierigkeiten, an zum Verständnis notwendige Ansichten zu kommen (s. 1), ist man für diese Hilfe umso dankbarer. Abb. 135 ist seitenverkehrt reproduziert. Einige Photos sind unscharf (Abb. 205. 209. 269) oder schlecht (Abb. 166. 168), einige ungeschickt neu gerastert (Abb. 187. 230. 234), andere flau oder zu dunkel gedruckt. Bei dem im Buchhandel befindlichen Nachdruck sind durch das Kopierverfahren viele Bilder gar nicht mehr erkennbar (so Abb. 85. 141f. 229). Statt der Abb.-Nr. hätte gut gleich der Text des Verzeichnisses (564–576) unter die Abbildungen gesetzt werden können.

Die anregenden Ergebnisse G.s zur Zeitstellung der Florentiner Niobiden werden sich in der folgenden Diskussion bewähren müssen und auch sicher auf Kritik stoßen. Über die eingegrenzte Themenstellung hinaus stellt seine Diss. aber einen außerordentlich wichtigen Beitrag zur Diskussion der spätklassischen griechischen Plastik dar, der trotz der unscheinbaren Aufmachung und der Länge hoffentlich entsprechende Beachtung findet.